

Sonderdruck aus:

Lore Knapp (Hg.)

Literarische Netzwerke im 18. Jahrhundert

Mit den Übersetzungen zweier Aufsätze
von Latour und Sapiro

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2019

Andree Michaelis-König

Mendelssohn, Lavater, Lessing

Von Freundschaftskrisen und stützenden Netzwerken

Nähert man sich der literarischen Kultur des 18. Jahrhunderts mit der neuerdings die Kulturwissenschaften beschäftigenden Frage nach der Bedeutung, der Struktur und der Materialität von „Netzwerken“,¹ so scheint eine genauere Bestimmung des Verhältnisses solcher Netzwerke zur sozialen Praxis wie auch zum Diskurs der Freundschaft nahezu unumgänglich. Eine solche Verhältnisbestimmung soll der vorliegende Beitrag anhand eines prominenten Beispiels erarbeiten. Den Begriff des „Netzwerks“ verstehe ich dabei allerdings nicht im engeren, sozialwissenschaftlichen Sinne Latours, wenngleich ich mich von einzelnen analytischen Aspekten seines Ansatzes maßgeblich leiten lasse, denn gerade materielle und soziale Strukturen haben im Milieu aufgeklärter Gelehrsamkeit eine zentrale Rolle gespielt – zumal im interreligiösen Dialog zwischen Christen und Juden. Der spezifischen „Beschreibungssprache“ von Latours Theorie mit ihren hybriden Diskursfragmenten² folge ich ebenso wenig, sondern halte den Fokus auf den Strukturen des intellektuellen Schriftbetriebs der Aufklärung. Hier gewinnen insbesondere die materiellen Bedingtheiten des Briefverkehrs und des Druckwesens eine besondere Bedeutung, insofern sie die Medienzusammenhänge geselliger Dispute repräsentieren. Im Vergleich mit der intimen Zweierbeziehung empfindsamer Freundschaft tritt dabei gerade die – zumeist temporäre – Funktion intellektueller Netzwerke mit ihren spezifischen Interessen hervor.

Dass Freundschaftsverhältnisse und Netzwerke einander in mancherlei Hinsicht bedingen – und dies womöglich weit über das 18. Jahrhundert

1 Vgl. hierzu grundlegend Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2007 sowie Ingo Schulz-Schaeffer: *Sozialtheorie der Technik*, Frankfurt a. M.: Campus, 2000; für einen kulturwissenschaftlichen Bezug: Josef Früchtel, Maria Moog-Grünwald (Hg.): *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 57/1: *Themenheft Akteur-Netzwerk-Theorie*, Hamburg: Meiner, 2012.

2 Vgl. dazu Ingo Schulz-Schaeffer: „Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Koevolution von Gesellschaft, Natur und Technik“, in: Johannes Weyer (Hg.): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München: Oldenbourg, 2000, 187-210, 194f.

hinausgehend –, war eine der Grunderkenntnisse bereits des 2010 von Natalie Binczek und Georg Stanitzek herausgegebenen Bandes *Strong ties/Weak ties*.³ Nicht nur lassen sich individuelle Freundschaften als Keimzelle größerer Netzwerkstrukturen verstehen. Gerade im ausgehenden 18. Jahrhundert hat die Forschung eine Tendenz von der idealisierten Einzelfreundschaft zu strategischen Zusammenschlüssen konstatiert, wobei genauer zu fragen ist, inwiefern strategische Erwägungen und Freundschaft sich eigentlich ausschließen sollten. Günter Oesterle beobachtet die zunehmende Übernahme von „Formen der Diplomatie in die Gefühlsfreundschaft“⁴, die spätestens in der auf Salonkultur und Tischgesellschaften umgestellten Geselligkeit um 1800 dominant wurde. Daran anschließend ist leitend für die folgenden Überlegungen auch, welche Einblicke die hier untersuchte Konstellation in die historische Entwicklung zu einer modifizierten Kultur der Gemeinschaft im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erlaubt.

Für diese Entwicklung scheint die Freundschaft des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn und des protestantischen Pfarrersohns Gotthold Ephraim Lessing zunächst kein günstiges Beispiel. Denn dagegen spricht das etablierte Bild ihrer „lebenslange[n] Verbundenheit“, das manche dazu verführte, ihre Freundschaft als „Inbegriff deutsch-jüdischer Verständigung und Versöhnung“ schlechthin zu stilisieren.⁵ Und doch kann dem genaueren Blick auf die Entwicklung ihrer Beziehung in den Jahrzehnten von 1754 bis 1781 keineswegs entgehen, dass diese Perspektive eine Verklärung darstellt, die über die faktischen Distanzen und Differenzen dieser Freundschaft grob hinwegsieht. Schließlich deutet schon der Mendelssohn bis zu seinem Tod beschäftigende Streit mit Friedrich Heinrich Jacobi um Lessings vermeintlichen Spinozismus der letzten Jahre darauf hin,⁶ dass sich seine Beziehung zu Lessing über die Jahrzehnte durchaus geändert hat. Zwar sind wiederholt

3 Siehe Natalie Binczek, Georg Stanitzek (Hg.): *Strong ties, weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*, Heidelberg: Winter, 2010, 7f.

4 Günter Oesterle: „Diabolik und Diplomatie. Freundschaftsnetzwerke in Berlin um 1800“, in: Natalie Binczek, Georg Stanitzek (Hg.): *Strong ties, weak ties. Freundschaftssemantik und Netzwerktheorie*, Heidelberg: Winter, 2010, 93-110, 94.

5 Vera Forester: *Lessing und Moses Mendelssohn. Geschichte einer Freundschaft*, Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 2001, 10.

6 Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung bei Dominique Bourel: *Moses Mendelssohn. Begründer des modernen Judentums. Aus dem Französischen von Horst Brühmann*, Zürich: Ammann, 2007, Kapitel XI; vgl. aber ebenso die hinsichtlich des Verhältnisses von Lessing und Mendelssohn positivere Analyse bei Alexander

Momente intimer Zweisamkeit zu isolieren – etwa der Besuch Mendelssohns in Braunschweig im Oktober 1770 oder der briefliche und persönliche Austausch über die ersten von Lessing veröffentlichten Fragmente 1774 –, doch insgesamt wies die Freundschaft der beiden eine viel losere Form auf, als der Mythos ihres Verhältnisses erwarten lassen würde.

Dies aber macht gerade die Beziehung von Mendelssohn und Lessing zu einem erkenntnisreichen Gegenstand der Untersuchung, wenn es, wie im vorliegenden Fall, um eine genauere Verhältnisbestimmung zwischen freundschaftlicher Intimität und öffentlicher Geselligkeit geht, denn an beiden hat diese Beziehung Anteil genommen. Dass in diesem Zusammenhang gerade Religion und Bekenntniszwang als Lackmустest der Freundschaft lesbar werden, spricht ferner für die diskursmodifizierende und subjektivierende Kraft theologischer Themen in den Jahren der mittleren Aufklärung. Welche Funktion und Bedeutung dabei welche Formen von Freundschaft für Mendelssohn dennoch besaßen und wie sie sich im Verhältnis zu einem größeren Netzwerk an Freunden und Kollegen gerade zu einem Zeitpunkt großer gesellschaftlicher Bedrängnis verhielten, soll im Folgenden anhand der Reaktionen der Freunde auf Johann Caspar Lavaters öffentlichen ‚Angriff‘ gegen den durch seine *Phädon*-Übersetzung (1767) bereits weitläufig bekannten Mendelssohn im Jahr 1769 gezeigt werden. Gerade hier, zum Zeitpunkt der ersten großen, gesellschaftlich sichtbaren Krise Mendelssohns, erwies sich Lessing nicht als intimer Freund und Mitstreiter, sondern trat zurück zugunsten des Wirkens eines größeren Netzwerks mit seinen materiellen wie intellektuellen Strukturen und Akteuren, das sich um Mendelssohn ebenso bildete wie um seinen Kontrahenten Lavater in Zürich. Eine Freundschaft in der Krise wurde so aufgefangen durch das substituierende Netzwerk eines strategischen Konsiliums, das zwischen den Sphären einer privaten, der Freundschaftlichkeit verschriebenen Debatte und einem höchst öffentlichen Skandal vermittelte.⁷

Altmann: *Moses Mendelssohn. A Biographical Study*, Alabama: Univ. of Alabama Press, 1973, 603-637.

7 Für zahlreiche Anregungen zur genaueren Ausarbeitung dieses Beitrags danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Bielefelder Kolloquiums, das im WS 2016/17 von Dr. Lore Knapp organisiert wurde. Mein besonderer Dank gilt den Anregungen von Prof. Dr. Wolfgang Braungart und Prof. Dr. Kai Kauffmann.

Freunde und Akteure, Freundschaften und Netzwerke

Nicht allein im 18. Jahrhundert mit seinen berühmt gewordenen Freundschaftsbünden, seinem „Freundschaftskult“⁸ und seiner ins Bürgertum strebenden Geselligkeitskultur stehen individuelle Freundschaften in engstem Zusammenhang mit größeren netzwerkartigen Zusammenschlüssen. Von Anfang an wird in der Philosophie der Freundschaft der über die Zweisamkeit hinausgehende größere Kreis und das Kollektive mitgedacht. Freundschaften und soziale Netzwerke sind insofern verwandte, ja, durchaus komplementäre Begriffe, die sich in ein produktives Wechselverhältnis miteinander bringen lassen. So wird Freundschaft mit ihrem spezifischen Gerechtigkeits- und Gleichheitstopos seit dem antiken Denken im Ausgang der Überlegungen des Aristoteles gleichsam als Grundmoment eines politischen Gesellschaftsmodells verstehbar.⁹ Freundschaft als Beziehungsform konstituiert damit im Horizont einer demokratischen Staatsform die Grundlage größerer Gemeinschaften, wozu später die Soziologie des 20. Jahrhunderts auch die Bildung vereinsartiger Zusammenschlüsse gezählt hat.¹⁰ Einzelne Freundschaften lassen sich folglich als kleinste Glieder größerer Netzwerke verstehen, als deren Basis und Rückzugsstruktur zugleich. Beiden Begriffen eignen unterschiedliche Beschreibungssemantiken, die aber Überschneidungspunkte aufweisen.¹¹ So hebt die Rede von Freundschaften eher die Bedeutung individueller Charaktere und Eigenheiten hervor, während der Fokus auf Netzwerke strukturelle Dynamiken ins Auge fasst. Die traditionell idealisierende Beschreibungslogik von Freundschaft tendiert – trotz der

8 Vgl. dazu u. a. Albert Salomon: „Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 8 (1979), 280-308.

9 Vgl. dazu bei Aristoteles den Vergleich mit den verschiedenen Staatsformen (EE 1241b16ff.; EN 1160a30ff.) sowie die Ausführungen zur gesellschaftsbegründenden Gerechtigkeit der Freundschaft (EE 1234b31f.; EN 1155a23-34).

10 Vgl. hierzu vor allem Friedrich H. Tenbruck: „Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 16 (1964), 431-456, 444-447.

11 Vgl. hierzu die Beiträge in Binczek: *Strong ties, weak ties*, vor allem von Martin Papenheim und Christian Stegbauer. Vgl. ferner Wolfram Mauser, Barbara Becker-Cantarino (Hg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurs im 18. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer, 1991 sowie Ferdinand van Ingen, Christian Juranek (Hg.): *Ars et amicitia. Beiträge zum Thema Freundschaft in Geschichte, Kunst und Literatur. Festschrift für Martin Bircher zum 60. Geburtstag am 3. Juni 1998*, Amsterdam: Rodopi, 1998.

genannten gesellschaftlichen Grundbedeutung – zum Topos der Seltenheit und der Verknappung ‚echter‘ Freundschaften.¹² Netzwerke dagegen werden sinnvoll erst beschreibbar, wenn über die intime Zweierbeziehung hinausgeblickt wird, vor allem aber, wenn von der Suche nach einer wesenhaften Übereinstimmung, wie sie sich noch im Freundschaftstopos von der einen Seele in zwei Körpern ausdrückt,¹³ abgesehen wird und stattdessen die unterschiedlichen Talente und Beiträge der Beteiligten in den Blick geraten. Gerade dieser Aspekt der Differenz des Anderen hat wiederum das moderne Denken von Freundschaft bestimmt. So wird im Anschluss an Kant und Nietzsche gerade die „Spannung zwischen *Distanz und Nähe*“¹⁴ zum charakterisierenden Zug einer freundschaftlichen Annäherung. Vor allem Hannah Arendt hat in ihrer politischen Philosophie entwickelt,¹⁵ was zuletzt Derrida als eine „Gemeinschaft der Freunde“ entworfen hat, in der „jeder in *gleicher* Weise ganz anders“¹⁶ sein kann. So beschrieben, wird die Unterscheidung zum Netzwerk einander zuspieldender und ergänzender Akteure zunehmend fließend, zumal beide gleichermaßen auf den Austausch von Artefakten und die Botenfunktion materieller Strukturen angewiesen sind. Hier wie dort kommt es auf das abgestimmte Verhältnis von Übereinstimmung und Differenz an. Ferner handelt es sich bei beiden um soziale Beziehungsformen, die

-
- 12 Vgl. schon bei Aristoteles: EN 1171a, 407; vor allem aber bei Cicero, Marcus Tullius: *Laelius. Über die Freundschaft. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Robert Feger*, Stuttgart: Reclam, 1970, 4, 9, der die Seltenheit der Freundschaft auf die Spitze treibt, indem er den Satz aufstellt, wahre Freundschaften gebe es nur etwa alle 300 Jahre. Dies greift Montaigne auf (Michel de Montaigne: „Über die Freundschaft“, in: Jacques Derrida: *Über die Freundschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000, 61-91, 75).
- 13 Vgl. dazu vor allem Montaigne: „Über die Freundschaft“, 80 sowie Augustinus, auf den der Satz zurückgeht: „Trefflich hat jemand von einem Freund gesagt: die Hälfte meiner Seele. Wahrhaftig, ich hatte das Gefühl, als wären seine Seele und meine Seele nur eine Seele gewesen in zwei Leibern.“ (Augustinus: *Bekenntnisse. Confessiones. Aus dem Lateinischen übersetzt von Joseph Bernhart*, Frankfurt a. M.: Verlag der Weltreligionen, 2007, 72).
- 14 Klaus-Dieter Eichler: „Zu einer ‚Philosophie der Freundschaft‘“, in: Ders. (Hg.): *Philosophie der Freundschaft*, Leipzig: Reclam, 2000, 215-241, 226.
- 15 Vgl. hierzu vor allem Hannah Arendt: „Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten“, in: Dies. (Hg.): *Menschen in finsternen Zeiten*, München, Zürich: Piper, 1989, 17-48 sowie Dies.: „Philosophy and Politics“, in: *Social Research* 57 (1990), 73-103.
- 16 Jacques Derrida: *Politik der Freundschaft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002, 47.

offen kodiert sind. Weder die Freundschaft noch das wie auch immer zweckorientierte Netzwerk unterliegen notwendig fixen sozialen Normen – wie dies bei Verwandtschafts-, Liebes- oder Eheverhältnissen durchaus der Fall ist.

Freundschaften lassen sich somit grundsätzlich als Keimzellen und Rückzugsorte komplexerer Netzwerkstrukturen verstehen. Sie heben das Intime und Esoterische hervor, während diese auf sozial erkennbaren Gemeinsamkeiten und Interessen basieren. Diese Unterscheidung indes verlor im achtzehnten, dem „Jahrhundert der Freundschaft“¹⁷, zu einem gewissen Grade ihre Konturen. Zurückzuführen ist dies zum einen auf den in männlichen Aufklärerkreisen – etwa Johann Wilhelm Ludwig Gleims – verbreiteten Kult der Freundschaft, der in Gestalt einer ständigen (An-)Rede in der Sprache der Freundschaft zu einer schier omnipräsenten „façon de parler“ im Milieu des aufsteigenden Bürgertums geworden war.¹⁸ Dieser Kult speiste sich aus den Vorstellungen einer empfindsamen Intimfreundschaft in der Tradition Montaignes und Rousseaus, die von einer höchst innigen Übereinstimmung der Freunde ausging und den oben genannten Topos der Seltenheit ins Zentrum rückte. In welchem Maße Mendelssohn und Lessing gerade auch diese zweite Form freundschaftlicher Verbundenheit anstrebten, verdeutlichen einige Schriften und Briefe Mendelssohns, vor allem das seiner Rousseau-Übersetzung vorangestellte *Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing in Leipzig*. Darin stellt Mendelssohn gegenüber dem abwesenden Freund hyperbolisch die Bedeutung der Geselligkeit bei Rousseau heraus und verbindet diese Einsicht mit einer Lessing gewidmeten Lobeshymne auf die intime Freundschaft.¹⁹ Als dritte Spielart wäre schließlich eine hier-

17 Eckhardt Meyer-Krentler: „Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zur Einführung in die Forschungsdiskussion“, in: Wolfram Mauser, Barbara Becker-Cantarino (Hg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer, 1991, 1-22, 1.

18 Vgl. dazu Ute Pott (Hg.): *Das Jahrhundert der Freundschaft. Johann Wilhelm Ludwig Gleim und seine Zeitgenossen*, Göttingen: Wallstein, 2004; auch Gerhard Bauer: „Die nüchterne Freundschaft. Lessings Modifikationen eines Jahrtausendideals“, in: Fausto Cercignani (Hg.): *Gotthold Ephraim Lessing. Studia theodisca I*, Milano: Edizioni dell'Arco, 1994, 57-78, 57-59.

19 Vgl. Moses Mendelssohn: *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, Bd. 2: *Schriften zur Philosophie und Ästhetik II*, 1972, 90: „Mein empfindliches Hertz ist Ihnen allzusehr bekandt, und Sie wissen, wie weit es dem Gefühle der Freundschaft offen steht. Sie haben allzuoft nicht ohne Vergnügen bemerkt, wie viel Macht ein freundschaftlicher Blick von Ihnen auf mein Gemüthe gehabt hat, wie er vermögend gewesen ist, allen Gram aus meiner Brust zu verbannen,

auf zurückgehende, sich aber weder im Kult noch in der Intimität erschöpfende, die aufgeklärte Geselligkeit der Aufklärung diskursiv bestimmende Freundschaft zu nennen, die zu einem weit verbreiteten Diskussions- und Kommunikationsmodus geführt hat, der das offene und tolerante Gespräch unter gleichberechtigten Denkern zentral setzt. Es war dieser Modus einer freundschaftlich-offenen Interaktion, der auch die Umgangsformen und Strukturen dessen bestimmte, was im Folgenden als Netzwerk erfasst werden soll. Hier ist zu lokalisieren, was Wilfried Barner einen „neue[n] Typus literarisch-gelehrter ‚Freundschaft‘“²⁰ genannt hat, der weit eher in der Tradition einer schon von Aristoteles diskutierten Nutzenfreundschaft stand und sich als typisch für das intellektuelle Milieu eines sich professionalisierenden Literaturbetriebs herausstellte.²¹ Im Rahmen dieses Typus' wird dem „Postulat einer idealen Kommunikationsgemeinschaft“, welches sich aus dem Freundschaftsdenken speist, das durchaus strategische Kalkül einer „realen Zweckorientierung“ zur Seite gestellt.²² Dabei spielen gerade Interessen und Strategien eine maßgebliche Rolle.

Schon damit zeigt sich, dass die drei genannten Spielarten eines Verständnisses von Freundschaft im 18. Jahrhundert in manchen Instanzen kaum rein voneinander zu unterscheiden sind. Stattdessen ist von Überlappungen und Verschiebungen auszugehen, die gerade im thematischen Disput über Religion und Glaubensbekenntnis ihre dynamische, diskursmodifizierende Wirksamkeit entfaltet haben. Wo aber solche Übergänge und Ambivalenzen den Diskurs bestimmen, erweist sich der Blick auf die „gelebte[] Praxis“²³, auf den eigentlichen Ort der Aushandlung dieser Ambivalenzen und Überschneidungen als besonders erkenntnisversprechend. Und gerade hier scheinen mir Ansätze einer kulturwissenschaftlich gewendeten Netzwerktheorie eine gewinnbringende Perspektive auszumachen.

und mein Gesicht plötzlich mit fröhlichen Mienen zu beziehen.“ – Ausgehend von dieser Passage ließe sich die ganze Geschichte der Freundschaft zwischen Mendelssohn und Lessing schreiben.

20 Wilfried Barner: „Gelehrte Freundschaft im 18. Jahrhundert. Zu ihren traditionellen Voraussetzungen“, in: Wolfram Mauser, Barbara Becker-Cantarino (Hg.): *Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert*, Tübingen: Niemeyer, 1991, 23-45, 42.

21 Vgl. dazu Aristoteles EE 1236a35 und 1242a6.

22 Barner: „Gelehrte Freundschaft“, 45.

23 Meyer-Krentler: „Freundschaft im 18. Jahrhundert“, 13.

Die Lavatar-Affäre und Mendelssohns abwesende Freunde

Als Mendelssohn im Oktober 1769 die unerhörte Zueignung erhielt, die der Züricher Diakon Johann Caspar Lavater seiner Übersetzung von Charles Bonnets *Philosophischer Untersuchung der Beweise für das Christentum* vorangestellt hatte,²⁴ war es keineswegs der intime Freund Gotthold Ephraim Lessing, der dem Berliner Juden zur Hilfe eilte. Lessing lebte in diesen Jahren in Hamburg, wo er das Nationaltheater begleitete und seinen *Laokoon* schrieb. Seit seinem letzten Besuch in Berlin im April 1767 und ihrem letzten brieflichen Austausch im November 1768 standen Lessing und Mendelssohn in keinem direkten Kontakt.²⁵ Aus ihrem in den ersten Berliner Jahren vor allem zwischen 1754 und 1756 hochintensiven Austausch mit seinen zahlreichen Begegnungen unter anderem im Berliner Haus Friedrich Nicolais, aus den gemeinsam konzipierten Schriften bis hin zum berühmten *Briefwechsel über das Trauerspiel* war spätestens mit Lessings Fortgang nach Breslau 1760 über Jahre hinweg nur ein eher spärlicher Briefwechsel mit vielen Unterbrechungen geblieben. Zugleich war es aber auch diese intensive erste Zeit gewesen, die ihrer Freundschaft die Grundlage gelegt hatte – und zwar gerade im Kontext jenes Konfliktfelds einer Begegnung von Juden und Christen, wie es in den preußischen Aufklärerzirkeln entstanden war.²⁶ So musste denn aber auch gerade Lessing klar gewesen sein, wie prekär die Stellung seines in Berlin nach wie vor nur geduldeten jüdischen Freundes

24 Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Ereignisse um diese Zueignungsschrift, an der sich die folgende Analyse weitgehend orientiert, Simon Rawidowicz: „Einleitung zum Lavater-Mendelssohn-Streit“, in: Ders. (Hg.): *Moses Mendelssohn: Schriften zum Judentum I. Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, Stuttgart u. a.: Frommann, 1974, xi–lxxx sowie Bourel: *Moses Mendelssohn*, 279–315.

25 Vgl. die Briefe von Lessing an M. Mendelssohn vom 5. November und den Brief M. Mendelssohns an Lessing aus dem November 1768 (Gotthold Ephraim Lessing: *Werke und Briefe*, Bd. 11/1: *Briefe von und an Lessing 1743–1770*, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1987, 560 u. 565–567). – Erst nach Mendelssohns Besuch bei Lessing in Wolfenbüttel im Oktober 1770, auf dessen Relevanz zurückzukommen ist, setzt die Korrespondenz wieder ein.

26 In diesem Zusammenhang ist vor allem auf die Debatte um Lessings frühes Lustspiel *Die Juden* hinzuweisen, aus der heraus sich seine Freundschaft mit Mendelssohn zweifellos entwickelte. Vgl. dazu Altmann: *Moses Mendelssohn*, 40–46.

beschaffen war²⁷ und wie empfindlich ihn Lavaters Schreiben traf. Doch Lessing schwieg.

Dabei war Lavaters Initiative in privater wie öffentlicher Hinsicht skandalös. Dieser forderte in seiner Zueignung allen Ernstes, dass Mendelssohn Bonnets Beweisführung über die Wahrhaftigkeit der christlichen Religion prüfe und, wenn er sie nicht zu widerlegen vermochte, tue, „was Klugheit, Wahrheitsliebe, Redlichkeit Sie thun heissen; – was *Socrates* gethan hätte, wenn er diese Schrift gelesen, und unwiderleglich gefunden hätte“ – nämlich sich zum Christentum bekehren zu lassen.²⁸ Lavaters Initiative steht im näheren Zusammenhang mit der für seine Zeit nicht untypischen pietistisch-chilastischen Vision einiger Theologen – unter ihnen neben Bonnet etwa auch Friedrich Christoph Oetinger –,²⁹ welche das Eintreten eines Tausendjährigen christlichen Reiches von der vollständigen Bekehrung aller Ungläubigen, vor allem aber aller Juden abhängig sahen.³⁰ Lavater zeigte sich von einem besonderen Bekehrungswahn erfüllt, den er in seinen Schriften aus dieser und späterer Zeit überdeutlich formulierte.³¹ Die früheren Begegnungen mit Mendelssohn in den Jahren 1763 und 1764 sowie Gerüchte über dessen Bewunderung für die Person Jesu Christi, die in Berlin durch Johann Joachim Spalding und Friedrich Germanus Lüdke in die Welt gesetzt wurden,³² entfachten diesen Wahn noch zusätzlich. Für Mendelssohn indes störte Lavaters Herausforderung den empfindlichen Frieden in seinem Dasein zwischen den Welten, dem Dasein eines geduldeten Juden, der – zumindest im „geschützten Raum der Gebildeten“ Berlins, „in dem religiöse Toleranz und soziale Gleichstellung vorherrschen sollten“³³ – jede unnötige Provokation

27 Vgl. zur Stellung der preußischen Juden sowie zu Mendelssohns Status im Speziellen beispielsweise Shmuel Feiner: *Moses Mendelssohn. Ein jüdischer Denker in der Zeit der Aufklärung. Aus dem Hebräischen von Inge Yassur*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009, 42-44. Erst im Juni 1763, als seine Frau Fromet bereits ihr erstes Kind geboren hatte, erhielt er, nach vielfältigen Bemühungen und langer Verzögerung, den Status eines „außerordentlichen Schutzjuden“ (ebd., 71).

28 Moses Mendelssohn: *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, Bd. 7: *Schriften zum Judentum I*, Stuttgart u. a.: Frommann, 1974, 3.

29 Vgl. zu Oetinger Bourel: *Moses Mendelssohn*, 281f.

30 Siehe ebd., 286f.

31 Vgl. vor allem die drei Bände seiner *Aussichten in die Ewigkeit*, erschienen in den Jahren zwischen 1768 und 1773.

32 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 203.

33 Feiner: *Moses Mendelssohn*, 88.

möglichst zu vermeiden suchte. Dass „Religionsstreitigkeiten [...] vor den Augen des Publikums“ nur schädlich sein konnten, weil sie eher Hass hervorzubringen drohten als eine gelassene Debatte, war denn auch sein erster, in dieser Sache niedergeschriebener Gedanke.³⁴

Ihn stellte Mendelssohn auch fast zwei Monate später, am 12. Dezember 1769 in seinem als Reaktion verfassten *Schreiben an den Herrn Diaconus Lavater zu Zürich*, ganz an den Anfang. Beherrscht und durchaus überlegen formuliert Mendelssohn hier sein Unbehagen, durch Lavater in einer Sache „auf einen öffentlichen Kampfplatz“ geführt worden zu sein, die ganz offenkundig vertraulich und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen war.³⁵ Tatsächlich hatte sich Mendelssohn in den persönlichen Gesprächen mit Lavater 1763 und 1764 offenbar nur auf Drängen und nur höchst zurückhaltend zu Jesus und seiner Tugendhaftigkeit geäußert.³⁶ Er sprach als Individuum, im Vertrauen und, wie sich herausstellen sollte, in Erwartung eines freundschaftlich-offenen Austauschs. Doch dargestellt wurde seine Begegnung mit Lavater und dessen Begleitern – unter ihnen die Freunde Felix Hess und Heinrich Füssli –³⁷ nun verzerrt durch die unreflektierten Bestrebungen und Meinungen einer ganzen „Phalanx“³⁸ theologisch verzerrter Akteure, die sich bereits an diesem Punkt um Lavater und seine Person anordnen lassen und die im Folgenden immer stärker Einfluss auf das ausüben werden, was indes allein Lavater höchst öffentlich gemacht hatte. Der spricht in seiner Dedikation gleichsam im Geiste Charles Bonnets und bringt Absichten zum Ausdruck, die ihm seine theologische Ausbildung einerseits, seine Begegnungen mit Spalding, aber auch mit Johann Samuel Diterich und Friedrich Gabriel Resewitz andererseits in den Kopf gesetzt hatten.³⁹ Zu beobachten ist damit gerade nicht das durch fixe Ideen, Vorurteile und Wunschvorstellungen inspirierte Handeln eines Einzelnen. Lavater gab, wie sich zeigen wird, seine Handlungsmacht fast vollständig an ein komplexes, keineswegs homogenes, ja nicht einmal örtlich eindeutig fixierbares Netzwerk an ‚Gesinnungsfreunden‘ ab.

34 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 63.

35 Ebd., 8.

36 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 203-205; vgl. auch Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 63.

37 Altmann: *Moses Mendelssohn*, 201.

38 Ebd., 203.

39 Ebd., 203.

Dies war weder, was Mendelssohn erwartet hatte, noch entsprach es seiner eigenen Art und Weise, zu denken und zu kommunizieren. Es war auch kein Dialog im Sinne einer empfindsamen Freundschaft, in dessen Geiste ihm Lavater so entgegentrat. Der traditionell als Medium der Freundschaft fungierende Brief⁴⁰ in seiner Privatheit wurde schon mit diesem Auftakt der Affäre durch eine höchst publike Dedikation abgelöst. Inwiefern Lavater damit Erwartungen widersprach und ohne gegenseitiges Einverständnis den Schritt aus der Intimität in die Öffentlichkeit vollzog, symbolisieren bereits die materialen Umstände des Textes: Lavater hatte ihn seinem Druck der Bonnet'schen Übersetzung vorangestellt, Mendelssohn aber eine noch ungebundene Fassung seines Buches zuschicken lassen.⁴¹ Seine Aufforderung an Mendelssohn steht damit auf der Schwelle vom unverbindlichen Streitgespräch zum qua Druck Festgeschriebenen. Sie repräsentiert einen Übertritt, der sich mit der bereits in Gang gesetzten Drucklegung gleichsam automatisch vollzog und Mendelssohn so gleichsam vor vollendete Tatsachen stellte.

Wenig ist bekannt über Mendelssohn unmittelbare Reaktion. Seine Korrespondenz ruhte in dieser Zeit weitgehend. Als Friedrich Nicolai am 24. Oktober an Lessing schrieb, grüßte er zwar von Mendelssohn, erwähnt die Lavater-Affäre aber mit keinem Wort.⁴² Erst kurz darauf schilderte Karl Lessing seinem Bruder den ganzen Fall, nachdem offenbar Mendelssohn mit ihm darüber gesprochen hatte.⁴³ Als dann Johann Arnold Ebert Lessing am 3. November berichtete, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig habe Mendelssohn in Berlin einen Besuch abgestattet und sei höchst erfreut über diese neue Bekanntschaft,⁴⁴ wusste Lessing also vermutlich schon Bescheid und war durchaus auf dem Laufenden. Mendelssohn kam die Unterstützung durch den Erbprinzen im Moment der Krise mit Lavater höchst willkommen. Lessing hingegen saß in Hamburg und erwartete die Rückkehr des Prinzen nach Braunschweig, damit er bei ihm dort in der Sache seiner zukünftigen Anstellung als Wolfenbütteler Bibliothekar vorsprechen konnte. Tatsächlich stand es um Lessing in diesen Jahren alles andere als günstig. Das Hamburger Nationaltheater war gescheitert und auch die im Anschluss an

40 Vgl. Barner: „Gelehrte Freundschaft“, 31.

41 Altmann: *Moses Mendelssohn*, 209.

42 Vgl. Lessing: *Werke und Briefe* 11/1, 633.

43 Karl Lessing an Lessing, Berlin, 26. Oktober 1769, ebd., 634.

44 Vgl. den Brief von J. A. Ebert an Lessing, Braunschweig, 3. November 1769, ebd., 639f.

seinen *Laokoon* entbrannte Fehde mit Christian Adolf Klotz, welche ihn die letzten Monate ganz in Beschlag genommen zu haben schien, hatte weder Lessings öffentlichem Ansehen noch seiner persönlichen Verfasstheit Vorschub geleistet; Depressionen und Anflüge von Zynismus kündigten sich bereits im Sommer 1768 an.⁴⁵ Zusammen mit erneuten Geldnöten und der verzweifelten Suche nach einem sicheren Lebensunterhalt, wie ihn die Bibliothekarsanstellung versprach,⁴⁶ erinnert diese Lebensphase an die Breslauer Jahre. Lessing jedenfalls schien viel zu sehr mit dem Krisenzustand seines eigenen Lebens befasst, als dass er nun auch noch für Mendelssohn öffentlich das Wort hätte erheben könnte, ein Schritt, der womöglich seine bitter ersehnte Stelle in Wolfenbüttel in Gefahr gebracht hätte.⁴⁷ Erst später – für einen pragmatischen Freundschaftsdienst viel zu spät – sollte er viel weitreichendere Konsequenzen aus dem theologischen Skandal um Lavater ziehen.

Falsche Freunde und verhärtete Fronten

Moses Mendelssohn stand, als er Lavaters Schreiben erhielt, zunächst für sich allein. Lavater hatte seine Bonnet-Übersetzung gezielt veröffentlicht, bevor Mendelssohn auf die Widmung reagieren konnte. Karl Lessing und Friedrich Nicolai schienen kurz darauf Einblick in die Vorgänge erlangt zu haben, doch ein weiterreichender Austausch mit ihnen ist zunächst nicht dokumentiert.⁴⁸ Stattdessen vertraute sich der jüdische Außenseiter der eigenen Feder

45 Vgl. Hugh Barr Nisbet: *Lessing. Eine Biografie*, München: Beck, 2008, 491, 506 und 541-550.

46 Vgl. dazu die Briefe dieser Jahre, in denen die Sorge um seine Schulden, die Bemühungen um Erlöse aus seiner Bibliothek und die Bitte um Kredite von seinen Freunden und Bekannten, vor allem von Nicolai, die dominanten Themen sind.

47 Dieser biografische Grund, warum Lessing sich in den Lavater-Skandal zunächst nicht einschaltete, entgeht der – wiederum stark idealisierenden – Darstellung Strohschneider-Kohrs, die stattdessen auf inhaltliche Aspekte des Religionsdisputus anspielt, die erst später relevant geworden sind. Vgl. Ingrid Strohschneider-Kohrs: „Mendelssohn und Lessing. Eine Freundschaft im Spannungsfeld der Epoche“, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 100 (2004), 52-58, 54.

48 Vgl. neben dem erwähnten Brief von Karl Lessing an seinen Bruder den Brief Nicolais an Lessing vom 8. November 1769, Lessing: *Werke und Briefe* 11/1, 646. – Auch Mendelssohns aus dieser Zeit überlieferte Korrespondenz mit

an. Zunächst verstand er sich nicht als Teil eines geselligen Netzwerks, dessen Wirksamkeit sich erst allmählich und weit eher aufgrund materieller Strukturen als von Mendelssohn intendiert entwickelte. Zwei Entwürfe sind in offenbar unmittelbarer Reaktion entstanden, die Mendelssohn bemerkenswerter Weise mit *keinem* seiner Freunde teilte.⁴⁹ Nur für ihn selbst waren sie bestimmt, entsprangen auch im Ton einem Impuls, der in den später zirkulierten Schriften gezielt unterdrückt wurde. Die Texte führen damit einmal mehr die große Vorsicht vor Augen, die Mendelssohn im öffentlichen Raum an den Tag legte, ja: die all seine publizierten Texte ebenso auszeichnete wie seine Korrespondenz mit zeitgenössischen Nichtjuden. „Was ihn zu diesem Schritt bewogen?“, fragt er im ersten Schriftstück rhetorisch und schließt unmittelbar an: „Nicht Freundschaft.“⁵⁰ Erklären kann er sich Lavaters Schritt, der die Diskursregel nahezu aller Freundschaftsformen seiner Zeit durchbrach, nicht. Allein Widerwillen und Enttäuschung über den anderen, den er für einen aufgeklärten Intellektuellen und als solchen für einen potentiellen Freund hielt, folgen aus dieser ersten Rekapitulation der Geschichte, die Mendelssohn für sich zu Papier brachte.

Der zweite Text richtet sich gegen Bonnet, den er zu diesem Zeitpunkt noch für den eigentlichen Verantwortlichen hielt. Wie sehr sich Mendelssohn mit diesen Bonnet widerlegenden *Gegenbetrachtungen*, die er auch auf Nachfrage an keinen Zeitgenossen weiterreichen mochte und die zu Lebzeiten nicht publiziert wurden,⁵¹ befasste, zeigen die zahllosen Überarbeitungen, die im Manuskript erkennbar bleiben. Alexander Altmann hat mehr als 350 Korrekturstellen und Anmerkungen darin ausgemacht.⁵² Mehr als der Text mit seinen durchaus kämpferischen Argumenten zeigt dieser Umgang mit ihm, dass Mendelssohn sich auf niemanden verlassen mochte, sich vielmehr angesichts der betrogenen Freundschaft als ‚Einzelkämpfer‘ sah, der diesen Moment der Krise auf sich allein gestellt auszuhalten und auszutragen hatte.

Das *Schreiben*, das hieraus hervorging und mit dem er Lavater Ende Dezember antwortete, ist ein Meisterwerk der diplomatischen, doch

jüdischen Vertrauten enthält hierzu zunächst keinerlei Ausführungen. Vgl. Moses Mendelssohn: *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, Bd. 20,2: *Briefwechsel (1761-1785)*, Stuttgart u. a.: Frommann, 1994, 179-195.

49 Siehe Altmann: *Moses Mendelssohn*, 211 und 214.

50 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 63.

51 Siehe Altmann: *Moses Mendelssohn*, 214.

52 Ebd.

nachdrücklichen Fortweisung all dessen, was Lavater und Bonnet ihm zugemutet hatten. Mendelssohn legt darin nicht nur zum ersten Mal öffentlich sein unumstößliches Bekenntnis zum Judentum ab, er vermittelt auch theologische Inhalte seiner Religion, die sie der unter Aufklärern viel besungenen natürlichen Religion bis zur Ununterscheidbarkeit annähern und als die eigentlich tolerante Konfession erkennen lassen.⁵³ Er weist nicht nur die Anmaßung einer Kritik des Christentums von sich, sondern reflektiert zugleich genauestens darüber, warum eine solche Kritik der Religionen und ihrer Grundsätze nur schädliche Konsequenzen haben kann. Mendelssohn antwortet auf die Verletzung der Privatsphäre des freundschaftlichen Gesprächs mit einer öffentlichen Stellungnahme. Damit indes änderte sich das generelle Diskussionsklima, und zwar gerade in Fragen politisch-theologischer Debatten. Nicht zuletzt nutzte Mendelssohn denn auch die Gelegenheit seines politischen Sprechens, um einmal mehr auf die prekäre Situation seines Volkes hinzuweisen, das, wie er offen schrieb, in Lavaters Züricher Heimat nicht einmal ein Aufenthaltsrecht erhalte.⁵⁴ Bonnets Argumenten dagegen stellt er die deutsche Philosophie als überlegen gegenüber und verbeugt sich so einmal mehr vor seinen preußischen Schutzherren.

Es war eine höchst durchdachte und überaus strategische Argumentation, die Mendelssohn entworfen hatte. Tatsächlich war seine Replik an Lavater schon mit diesen Inhalten weichenstellend für die sich anschließenden Entwicklungen. Sie sprach die verbündeten Liberalen unter den Berliner Aufklärern an, zu denen längst auch der Berliner Prediger Johann August Eberhard zu zählen war.⁵⁵ Aber sie mobilisierte in ihrem entschlossenen Ton ebenso die Feinde der Aufklärung, die sich um Lavater in Zürich versammelt hatten.⁵⁶ Aus seiner Argumentation heraus, die in Reaktion auf eine betrogene Zweierbeziehung entstanden war, präfigurierte Mendelssohn die Formung unterschiedlicher Netzwerkstrukturen, innerhalb derer sich die Aushandlung der Affäre in den folgenden Monaten abspielen sollte. Deren eigentliche Dynamik aber entsprang weit eher den materiellen Strukturen der damaligen Brief- und Druckpraxis.

53 Vgl. zu einer ausführlichen Auslegung: ebd., 214-223 und Bourel: *Moses Mendelssohn*, 291-298.

54 Vgl. Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 15.

55 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 203.

56 Vgl. Altmanns sehr treffende Beobachtung: „In thus describing Judaism as a religion of tolerance, Mendelssohn was sure to strike a note consonant with the sentiments of many of his contemporaries. But he was equally certain to antagonize those opposed to such broad tolerance.“ (Ebd., 219).

So legte Mendelssohn sein Schreiben zunächst dem Berliner Konsistorium zur Genehmigung vor, die ihm in aller Selbstverständlichkeit erteilt wurde.⁵⁷ Erst dann ging der gedruckte Text an Lavater. Nach dem Entsetzen, das Lavaters Schritt unter Freunden und Feinden ausgelöst hatte, agierten alle Beteiligten mit größerer Vorsicht, und auch Mendelssohn stand nicht mehr für sich allein. In der nun folgenden zweiten Phase des Streits lesen sich folglich auch die Briefe der Verbündeten anders. Lessing, der am 2. Januar, inzwischen durch den Erbprinzen bestätigt, an Nicolai schrieb, durchschaute die ganze Geschichte und drückte sein Bedauern darüber aus, dass Mendelssohn „von einem Menschen so compromittieret wird, von dem er sich *seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen* lassen“.⁵⁸ Der Topos vom falschen, nur vorgetäuschten Freund wird hier ein weiteres Mal evoziert. Doch um persönliche Zweierverhältnisse ging es längst nicht mehr. So eignete Nicolais Antwortbrief vom 13. Januar 1770 zwar noch eine für die Epoche der Empfindsamkeit typische Freundschaftsrhetorik,⁵⁹ geschrieben war er aus einer geselligen Gemeinschaft heraus: „Ihr Schreiben hat mir *und Moses* sehr viel Freunde erweckt“⁶⁰, beginnt der Brief und gibt Austausch und Nähe der Berliner Freunde zu erkennen, die an den alten produktiven Prozess des gemeinsamen Nachdenkens über das Trauerspiel von 1755 erinnern und einmal mehr die gesellige Gesprächspraxis der Aufklärung bestätigen. Vor allem aber wird darin die suggerierte Täuschung über Lavater abgestritten:

Lavater ist eigentlich gar nicht Moses Freund zu nennen. Moses hat ihn vor einigen Jahren, als einen jungen Schweizer, der sich hier aufhielt, gekannt, aber auch nicht genau, sondern Lavater hat ihn nur ein Paar mal besucht. Dabei hat [...] Lavater aber kaum hin und wieder einige Worte [gesprochen].⁶¹

Freundschaft kann es nur unter solchen geben, die sich erschöpfend im Gespräch kennengelernt und erkannt haben. Eben diese Erfahrung aber, die Nicolai, Lessing und Mendelssohn sehr wohl miteinander erfuhren, habe zwischen Mendelssohn und Lavater nie stattgefunden. Das Verhältnis

57 Vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxiv.

58 Lessing an Nicolai, Hamburg, 2. Januar 1770, Lessing: *Werke und Briefe* 11/1, 655f. (meine Hervorhebung, A. M.-K.).

59 Gemeint sind Formulierungen wie die Anrede „Liebster Freund“, die Rede von Geldhilfen Nicolais als „Freundschaftsdienste“ (ebd., 666), aber auch die Verabschiedung als „Ihr *ganz eigener*, Nicolai“ (668).

60 Ebd., 666 (meine Hervorhebung, A. M.-K.).

61 Ebd., 668.

zu Lavater wird damit als dem Freundschaftsverständnis der Zeitgenossen fremd ausgewiesen und damit anderen Diskursregeln unterworfen.

Tatsächlich setzte nun eine signifikante Gruppen- und Frontenbildung ein. So hatte sich in der Zwischenzeit Bonnet eingeschaltet und von Lavaters Schritt distanziert.⁶² Später wird er sich zusammen mit Jacob Bennelle und einigen anderen, unbekannt verbleibenden Züricher Hintermännern wieder für ein aggressiveres Engagement Lavaters einsetzen. Doch für den Moment stand dieser im Licht der intellektuellen Öffentlichkeit entlarvt. Demgegenüber sammelten sich nun auf Mendelssohns Seite einige Unterstützer. Zu den sichtbarsten zählte der bereits erwähnte Erbprinz von Braunschweig. Brieflich dagegen drückten Herder, Michaelis sowie der sich anonym an Mendelssohn wendende Rochus Friedrich Graf von Lynar ihre Sympathie aus.⁶³ Ähnliches galt für Ramler und Hamann,⁶⁴ wenngleich die meisten dieser Kommentare keine öffentliche Wirksamkeit erlangten und im Rahmen privater Korrespondenzen verblieben. Allein Karl Lessing und Friedrich Nicolai, der zudem die Schriften des Streits in seinem Verlag herausbrachte, standen unmissverständlich auf Mendelssohns Seite. Vor allem Nicolai fungierte nun als zentrale Vermittlungsstelle zu dem höchst komplexen Netzwerk an Verbündeten und Helfershelfern, auf die Lavater sich stützte.

Briefe, Akteure, Netzwerke

Noch ehe Lavater auf Mendelssohns *Schreiben* antwortete, wurde dieses Netzwerk aktiv. Der Berliner Prediger Lüdke, mit dem Lavater im Kreis um Spalding in Kontakt gestanden hatte, ergriff die Initiative und wandte sich bereits am 23. Januar 1770 an Lavater,⁶⁵ um den weiteren Verlauf zu koor-

62 Vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxvi. Vgl. ferner den Brief Bonnets an Mendelssohn vom 12. Januar 1770 und dessen Antwort vom 9. Februar 1770, Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 305-310 und 316-326.

63 Vgl. die Briefe von Johann Gottfried Herder an Moses Mendelssohn, Paris, 1. Dezember 1769 (Moses Mendelssohn: *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe*, Bd. 12,2: *Briefwechsel II*,2, Stuttgart, u. a.: Frommann, 1976, 201), von Johann David Michaelis an Moses Mendelssohn, Göttingen, 27. Januar 1770 (ebd., 213) sowie „Von einem ‚Mann von Stande‘“ an Moses Mendelssohn, Januar 1770 (ebd., 210).

64 Siehe Altmann: *Moses Mendelssohn*, 225f.

65 Vgl. den Brief von Lüdke an Lavater vom 23. Januar 1770, in Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 311-315.

dinieren. Lüdke stand zugleich in regem Kontakt mit Nicolai, für dessen *Allgemeine Deutsche Bibliothek* er bereits länger als Redakteur tätig gewesen war. In seinem Brief schlägt sich Lüdke zunächst auf Lavaters Seite, mit dem er den ausgesprochenen Überlegenheitsanspruch des Christentums über das Judentum energisch teilt. Er rät zu Besonnenheit, beharrt aber durchaus darauf, dass Lavater Mendelssohn auf sein *Schreiben* antworten solle – allerdings nur in gemeinsamer Abstimmung. Erst dann referiert er, was Nicolai ihm offenbar noch inmitten des Verfassens seines Briefes mündlich mitgeteilt hatte. So aber dokumentiert Lüdkes Brief gleichsam ein erstes Resultat der strategischen Verhandlungen unter den Berliner Stellvertretern, die nun im Modus geselliger Freundschaft zu lösen unternehmen, was Lavaters Diskurs- und Freundschaftsbruch verursacht hatte. Nicolai hatte Lüdke offenbar aufs Genaueste unterbreitet, in welcher Form Lavaters Antwort für Mendelssohn tolerierbar sei, und eben dies gibt Lüdke nun weiter. So schreibt er, Mendelssohn werde

sich gerne gefallen lassen, wenn Sie ihm in Ihrer Antwort sagen, daß sie sähen, er wäre weiter vom Christenthum entfernt, als sie geglaubt hätten, daß er ein Mann von großen Vorurtheilen für seine Religion wäre [...].⁶⁶

Offenbar gezielt von Nicolai beeinflusst,⁶⁷ münden seine Ausführungen ausgehend von solchen detaillierten Empfehlungen in der deutlichen Warnung, Mendelssohn nicht zu provozieren, „gegen das Christenthum“ bzw. gegen Bonnet zu schreiben,⁶⁸ denn in die Ecke gedrängt werde er es tun. Lüdkes Brief zeigt, in welchem Ausmaß in Berlin gezielte Beratungen unter den Stellvertretern, Verbündeten und Freunden der Streitpartner stattgefunden haben. Provoziert durch Lavaters Diskursverletzung hatte sich ein offenes Netzwerk gebildet, und dies relativ unabhängig von den beiden Streitpartnern. Denn tatsächlich hatten Lavater und Mendelssohn bereits versucht, die Debatte gänzlich einzustellen. Am 26. Dezember, also nur zwei Tage, nachdem Mendelssohn sein *Schreiben* am 24. Dezember an Lavater abgeschickt hatte, verfasste dieser einen Versöhnungsbrief, in dem er sich entschuldigte und den Streit zu einem Ende bringen wollte.⁶⁹ Doch die Briefe

66 Ebd., 313.

67 So vermutet auch schlüssig Rawidowicz; vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxviii.

68 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 314.

69 Vgl. die Briefe Lavaters an Mendelssohn vom 26. Dezember 1769 (ebd., 298f.) und Mendelssohns an Lavater vom 9. Februar 1770, in dem Mendelssohn abschließend schreibt: „Meine aufrichtige Meinung, mein Herzenswunsch ist,

hatten sich überkreuzt, die Postwege bewirkten eine Retardierung der Vorgänge, die sich gleichwohl nicht mehr umkehren ließ. Stattdessen schaltete sich ein Netzwerk an Zeitgenossen ein, deren Involviertheit sich aus der Sache des Religionsdisputs heraus begründete und die den Vorgang in dieser Phase der Geschichte selbstständig in Gang hielten. Auch deshalb musste Lavater erneut antworten.

Seine *Antwort*, die Mendelssohn über einige Umwege Ende Februar 1770 erreichte, zeugt auch von einer Verschiebung in der Freundschaftsrhetorik. Durch Bonnet, Bennale, Lüdke und offenbar noch einige andere Ungenannte mehr kritisiert und beraten, zeigt sich Lavater zunächst besonnen. Doch es ist Mendelssohn, der in Lavaters Schreiben zunächst als sein eigentlicher „theuerster Freund“ figuriert, der ihm durch den Austausch der vergangenen Wochen „das Recht“ gegeben habe, ihn „so zu nennen“. ⁷⁰ Nun habe er sein Fehlen eingesehen, die rechten Gründe erkannt und verstanden, „was für andere [Gründe] auf *Ihrer* Seite ich hätte bedenken sollen“. ⁷¹ All dies hält ihn aber keineswegs davon ab, seinen Standpunkt weiter zu behaupten. Die Absicht, Mendelssohn von der Herrlichkeit Jesu und den Vorzügen der christlichen Religion zu überzeugen, bleibt ganz explizit bestehen, allein sein Vorgehen im Detail, seine Strategie bereut und modifiziert Lavater. Gerade diesbezüglich lässt die Rhetorik des Textes seine *eigentlichen* Freunde hervortreten. Dieses Manöver der Transparenz dient Lavater auch dazu, seine grundsätzliche Aufrichtigkeit unter Beweis zu stellen, die ja hinsichtlich der Darstellung des in ihren freundschaftlichen Gesprächen von 1763 Gesagten in Zweifel stand. Doch Lavaters Gesprächigkeit bewirkte nicht nur eine Offenlegung seines Netzwerks, ⁷² sondern zugleich auch seiner Machtsphäre, mit der er den vereinzelt Juden nun konfrontierte. Die „auswärtigen“ und

wir suchen uns, so gut wir können, aus der Schlinge zu ziehen, in welche wir gerathen sind.“ (Ebd., 316).

70 Ebd., 27.

71 Ebd., 28.

72 Vgl. hierzu auch den Brief Lavaters an Lüdke vom 10. Februar 1770, in dem dieser im Vertrauen nahezu sämtliche Berater und Freunde auflistet: „[W]ie gerne wollt' ich Ihnen Ihre Bekümmernisse für mich ersparen; Spalding .. Diterich .. Lüdke .. Zollikofer .. Resewitz, Iselin .. Basedow .. Zimmermann ach, die guten liebeswürdigen Seelen sind alle an mir, mich gerade zu oder von der Seite her vor meiner Imagination und vor dem Fanatisme zu warnen[.]“ (Ebd., 328) – Eine ähnliche Zusammenstellung konstituiert das Schreiben an Nicolai vom 14. Februar 1770 mit Lavaters Liste der vorgesehenen Empfänger der gedruckten *Antwort*; siehe ebd., 330.

nahen „Freunde“⁷³, die er neben der expliziten Erwähnung Bonnets in seinem Schreiben gleich zu Anfang exponiert erwähnt, dienen gleichsam der Etablierung einer zweiten, kleineren Öffentlichkeit, nachdem sein erster Schritt an das breite „Publikum“ als zu kühn kritisiert wurde.⁷⁴

Lavater schickte seine *Antwort* nicht direkt an Mendelssohn, sondern zunächst an den Leipziger Prediger Georg Joachim Zollikofer. Erst er sandte den Text weiter an Lüdke.⁷⁵ Beiden – ebenso wie später Mendelssohn – räumte Lavater ganz explizit das Recht ein, Änderungen vorzunehmen, von denen er lediglich unterrichtet werden wollte. Es formierte sich in Berlin, was Rawidowicz „eine Art *Kommission* zur Prüfung“ der Schrift genannt hat.⁷⁶ Lüdke brachte Lavaters *Antwort* zu Spalding und las sie mit ihm gemeinsam; auch legte er sie zugleich einigen anderen Berliner Theologen vor.⁷⁷ Dann präsentierte Lüdke den Text Nicolai, und erst nach Befürwortung der vorliegenden Fassung durch alle Beteiligten trug Lüdke Lavaters *Antwort* mitsamt Begleitschreiben persönlich zu Mendelssohn. Von dieser Begegnung weiß Lüdke später ausführlich zu berichten: Mendelssohns Lektüre des Begleitschreibens wohnte er selbst noch bei; die wichtigsten Punkte der *Antwort* referierte er ihm und traf ihn am nächsten Tag „sehr vergnügt“ und in allem zustimmend.⁷⁸ Lavater kündigte er einen gelassenen Ausgang der Sache an: „Froh sind ihre Freunde alle, daß die Sache einen so guten Ausgang nimmt.“⁷⁹ Das Schreiben könne nun unverändert veröffentlicht werden, und Mendelssohn werde in einer kurzen *Nacherinnerung* den Abschluss der Debatte festschreiben. Bis in Mendelssohns Stube hinein hatte sich der lange Arm des nun konstituierten Netzwerks erstreckt, um dort die Sache kontrolliert zu einem Ende zu bringen.

Tatsächlich lagen bei Friedrich Nicolai zu diesem Zeitpunkt bereits die Manuskripte mitsamt detaillierter Druck- und Lieferaufträge an die

73 Ebd., 27 u. 28.

74 Ebd., 28.

75 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 229.

76 Rawidowicz: „Einleitung“, xxx.

77 Vgl. zu diesem Verlauf den Brief Lüdkes an Lavater vom 3. März 1770, Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 334-336; vgl. ferner Rawidowicz: „Einleitung“, xxxi.

78 Lüdke an Lavater vom 14. Februar 1770, Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 335; siehe Altmann: *Moses Mendelssohn*, 230.

79 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 335.

Adressen des noch weiteren Netzwerkes bereit.⁸⁰ Doch Lavater hatte es sich, ehe diese Vorgänge in Berlin abgeschlossen werden konnten, noch einmal anders überlegt und schickte überraschenderweise am 27. Februar – wiederum an Lüdke – *Zusätze* zu seiner Antwort, die er nun unbedingt an deren Stelle gedruckt sehen wollte.⁸¹ Das Berliner „Konsilium“⁸², bestehend aus Lüdke, Spalding, Nicolai und Mendelssohn, wurde dadurch überrumpelt. Ihr sorgsam verhandelter Frieden stand erneut auf dem Spiel.

Hatten sich die Berliner Vertreter beider Parteien nunmehr geeignet, so schalteten sich in der Zwischenzeit „die radikalen Züricher Freunde“ Lavaters ein.⁸³ Der Einfluss dieser „Freunde“ war bereits in dessen erster *Antwort* überdeutlich. Nun teilte sich das Netzwerk Lavaters wieder in seine inneren und äußeren Kreise. Die ihm auch räumlich am nächsten stehenden Züricher Theologen widersetzten sich der Berliner Kompromisslösung, unter ihnen vor allem Bonnet,⁸⁴ der in der Zwischenzeit selbst Kontakt mit Mendelssohn aufgenommen und ihm erneut eine Prüfung seines Werks abzufordern versucht hatte.⁸⁵ Mendelssohn durchschaute diese Kräfteverschiebung sofort. Wieder handelte es sich für ihn nicht um einen offenen Dialog mit Lavater in der Sache, sondern um einen in den Reihen hinter Lavater lancierten Angriff auf den berühmtesten preußischen Juden und Philosophen. Und wie zuvor brachte Mendelssohn sogleich – diesmal in ungeschönter Schärfe und durchaus offen für alle Beteiligten – seine Kritik zu Papier. In seinen *Anmerkungen* zu Lavaters *Zusätzen*, die sich heute nur in Bruchstücken rekonstruieren lassen, machte er überdeutlich, dass er die Absicht der bloßen Provokation durch die „Herren, welche dieses zu lesen bekommen“,

80 Vgl. den Brief Lavaters an Nicolai vom 14. Februar 1770, ebd., 329f. sowie Rawidowicz: „Einleitung“, xxix.

81 Vgl. Lavater an Lüdke vom 27. Februar 1770, Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 333; die *Zusätze* selbst müssen als verloren gelten – vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxxii.

82 So eine Bezeichnung Mendelssohns selbst; vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxx.

83 Ebd., xxxv.

84 Ebd., xxxii. – Lavater nenne in seinem Brief an Lüdke vom 27. Februar 1770 weiterhin einen anonym bleibenden „Genfer“, der ihn instruiert habe (vgl. Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 333).

85 Bereits am 12. Januar hatte Bonnet sich an Mendelssohn mit der Bitte gewandt, die Prüfung seiner *Palingénésie* fortzusetzen. Mendelssohn zeigt sich über dieses und Bonnets folgendes Schreiben empört und stellt den Kontakt bald ein. Vgl. dazu Altmann: *Moses Mendelssohn*, 246-249.

durchschaute.⁸⁶ Offenbar hatte sich Lavater dazu bewegen lassen, nun Mendelssohn von philosophischer Seite anzugreifen, indem er in seinem Schreiben die ethische Überlegenheit des Christentums hervorstellte, die ihm ja auch Lüdke bereits suggeriert hatte; ein „Machtspruch“⁸⁷, wie Mendelssohn darauf notierte, der nicht unkommentiert stehen bleiben könne. Mendelssohn brachte dies an einen Punkt, an dem er, wenn die *Zusätze* so gedruckt würden, in Form einer eigenen ausführlichen Darstellung weitaus aggressiver zurückschlagen müsste.⁸⁸

Dies zu verhindern, übertrug er die Sache dieses Mal in Gänze den Berliner Unterhändlern, vertraute sich gleichsam dem nun auch ihm dienstbaren Netzwerk an. Einen Brief an Lavater schickte Mendelssohn nicht selbst ab, sondern übergab ihn zusammen mit seinen *Anmerkungen* Nicolai. Über diesen wurde auch Spalding wieder eingebunden, auf dessen Geheiß alle Schriftstücke an Lavater geschickt wurden, damit dieser wisse, was Mendelssohn in Reaktion zu sagen gedachte.⁸⁹ Letztlich war der Rückzug Lavaters aber Nicolai zu verdanken, der am 10. März 1770 an Mendelssohns Stelle nach Zürich schrieb und Lavater nicht ohne eine latente Drohgebärde nahelegte,⁹⁰ dass die *Zusätze* wegfallen müssten, was schließlich geschah. Um zuletzt jeden Rückfall des offenbar leicht manipulierbaren Lavater zu verhindern, bewirkte er schließlich eine möglichst zeitnahe Drucklegung zu Ostern und gab vor, versehentlich keine Abschrift der *Zusätze* zurückbehalten zu haben, als er Lavater das Manuskript zurücksandte.⁹¹ So aber konnten die mühsam verhandelten Texte bei Nicolai schließlich ohne Lavaters *Zusätze* publiziert werden.

86 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 60. – Vgl. zu jenen „anderen Freunden und Ratgebern“ in Zürich auch Rawidowicz: „Einleitung“, xxxiii.

87 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 60.

88 Vgl. den Schluss seines Schreibens ebd.

89 Rawidowicz: „Einleitung“, xxxii.

90 Vgl. den Brief Nicolais an Lavater vom 10. März 1770, in dem Nicolai anstelle Mendelssohns in weitaus deutlicheren Worten formuliert, was dieser so offen zu sagen gewiss sich gescheut hätte: „Sie werden auch merken, daß Ihm [d. i. Mendelssohn] nach seinen Grundsätzen der Streit so wichtig nicht ist, als Ihnen nach den Ihrigen. Er kann viele Sachen dahingestellt seyn lassen, die Sie genau erörtert wissen wollen. Sie wünschten, daß er ferner kein Jude bliebe, er hat aber nichts dawider einzuwenden, daß Sie ein Christ bleiben.“ (Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 341)

91 Vgl. Rawidowicz: „Einleitung“, xxxvii.

Mendelssohns Position im Netzwerk der Verbündeten und die Rückkehr des Freundes

Hatte Mendelssohn auf Lavater zunächst als ein einzeln angesprochener, in den Bahnen einer auf Dialog und Offenheit basierenden Freundschaft denkender Diskutant reagiert, so manövrierte er sich im Laufe der Verhandlungen nach und nach selbst in eine nicht nur durch Nicolai, sondern sogar durch all solche Berliner Theologen gestützte Position, die sich eigentlich Lavater nahe sahen. Dieses ‚Bündnis‘ konnte auch deshalb zustande kommen, weil Lavater mit seiner Dedikation eine Diskursverletzung begangen hatte. Er hatte die Praxis des geselligen Dialogs verletzt, indem er öffentlich machte, was die Öffentlichkeit so nicht zu debattieren vorbereitet war. Im Laufe seines Kontakts mit dem Züricher Diakon musste Mendelssohn zudem feststellen, dass dieser ihm nur als ein falscher Freund begegnen konnte, der keine eigene Meinung vorzuweisen hatte. Er wurde zum Spielball der Hintermänner, ließ sich offen manipulieren und erreichte doch nie den Punkt, an dem Mendelssohn in ihm einen um die Wahrheit bemühten, gleichwertigen Gesprächspartner hätte entdecken können.⁹²

Mendelssohn dagegen war gewiss kein Netzwerker wie Lavater. Dass er trotz seiner prekären Lage als Außenseiter dennoch gleichsam als Sieger aus diesem Konflikt hervorging,⁹³ ist seiner Freundschaft mit Friedrich Nicolai zu verdanken sowie den Bemühungen der Berliner Theologen, die – auch wenn sie selbst gerne Mendelssohns Bekehrung zum Christentum gesehen hätten – um die Zerbrechlichkeit ihrer eigenen, mit der christlichen Orthodoxie in einem schwelenden Konflikt stehenden Lage wussten.⁹⁴ Es sind diese Strukturen, die vor dem Hintergrund neuerer Netzwerktheorien

92 Vgl. dazu auch die von Rawidowicz angeführte Notiz Nicolais zu einem der letzten Briefe Lavaters, in der Nicolai festhält: „Um die Wahrheit war es ihm [d. i. Lavater, A. M.-K.] nicht zu thun.“ (Ebd., xxxii, Anm. 44).

93 Ich verzichte hier auf eine Darstellung der letzten Phase des Konflikts, in der Auszüge aus Lavaters Reisetagebüchern an die Öffentlichkeit kommen und erneut Ärgernis hervorrufen. Erst im Januar 1771 ist das letzte Wort an und über Lavater für Mendelssohn gesprochen. Vgl. dazu ausführlich ebd., xlvi–xlix.

94 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 228. – Vgl. dazu auch Lüdkes Kommentar in seinem Brief an Lavater vom 23. Januar 1770: „Mir ist nur bange, daß es zu Diskussionen Anlaß geben wird, wozu meines Erachtens die christl. und jüdische Welt noch nicht genugsam vorbereitet ist.“ (Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 312).

aufschlussreiche Erkenntnisse zulassen. Die langen Postwege zwischen Zürich, Leipzig und Berlin sowie die vielschichtigen Kommunikationsstrukturen, die sich um Lavater ein Mal in Zürich, ein weiteres Mal in Berlin sowie, in weitaus geringerem Umfang, um Mendelssohn konstituierten, eröffnen vor dem Hintergrund der Beschreibungskategorien der Netzwerktheorie einen höchst produktiven Zugang zum genauen Verlauf des Casus. Dieser lässt sich nicht hinreichend in Einzelkonstellationen der Freundschaft durchschauen, weil er gerade die Diskursregeln der aufgeklärten Freundschaftspraxis missachtete. An dem Streit, den Lavater auf Drängen seiner Freunde ins Licht der Öffentlichkeit gezerrt hatte, zeigt sich folglich weniger dessen bzw. Bonnets individuelle Einstellung, die Mendelssohn zunächst irrtümlicherweise darin zu erblicken meinte. Es waren auch kaum Freundschaftsbündnisse, welche die Züricher und Berliner Reaktionen zu erkennen gaben, sondern halb durchdachte, eigentlich für die damalige gelehrte Öffentlichkeit untaugliche Diskursfragmente im Spannungsfeld von Aufklärung und christlicher Schwärmerei.⁹⁵ Weil sie unfertig und für die meisten aufgeklärten Zeitgenossen unhaltbar erscheinen mussten, verteilte sich die Verantwortung und Verhandlung dieser Fragmente auf die verschiedensten Akteure, deren individuelles Kalkül – etwa im Falle Spaldings oder Lüdkes – zuletzt zugunsten der gemeinsam verhandelten Sache – nämlich der Beschwichtigung eines drohenden Religionsstreits – in den Hintergrund gedrängt wurde.

Dies gilt für fast alle Beteiligten – außer für Moses Mendelssohn selbst. Was er in seinen Schriften zu und an Lavater festhielt, entsprach den Ansichten keines anderen als seiner selbst. Die Angriffe und Einmischungen der christlichen Theologen waren ihm offenkundig eine große Last, doch in der Sache scheute er den Disput keineswegs. So kündigt denn auch Mendelssohns Argumentation im *Schreiben* an Lavater bereits unmissverständlich seine große Darstellung des Judentums und dessen nicht auf Wunderglaube und historischen Wahrheiten, sondern auf Vernunft ruhenden Grundlagen im *Jerusalem*-Buch an, das gleichwohl erst 13 Jahre später entstand. Auch die Entschlossenheit, die aus einer Briefstelle aus dem Herbst 1770 an Elkan Herz spricht, deutet in diese Richtung: Herz hatte Mendelssohn gefragt, warum er sich überhaupt auf den Disput mit Lavater eingelassen habe, woraufhin sich jener dem jüdischen Freund gegenüber in einer ungewohnt

95 Hiervon legen auch die zahlreichen aus dem Streit hervorgehenden Schriften und Briefe Zeugnis ab, die hinzuzuziehen hier nicht der Platz ist. Vgl. aber Altmann: *Moses Mendelssohn*, 234-243 und Rawidowicz: „Einleitung“, lvi–xliv sowie lvi–lxxiii.

kämpferischen Haltung zeigte. Nur dem Wirken der anderen Beteiligten sei es geschuldet gewesen, so Mendelssohn, dass der Streit zu einem Ende kam: „Ich habe meinen Willen für den Willen anderer aufgegeben. Wäre es mir nach gegangen, so hätte [sic!] eine ganz andre Antwort geben wollen.“⁹⁶

Doch gerade den besonnenen Theologen unter den Aufklärern, die ihren Willen im Netzwerk um Lavater verwirklichten, musste dies zu gefährlich erscheinen. Hätte Mendelssohn sich offener ausgedrückt, so hätten auch sie weitaus präziser ihre theologischen Grundsätze erklären müssen. Doch selbst die Pietisten, denen Lavaters Initiative weithin zu verdanken war, konnten einen gewissen Widerspruch zwischen ihrer Begründung des Christentums auf das Judentum einerseits und der gleichzeitig erhofften Aussicht auf dessen Verschwinden andererseits nicht lösen.⁹⁷ Ein Streit über die Vorherrschaft einer Religion über die anderen jedenfalls schien kaum einem unter ihnen ratsam – wenngleich das Problem grundsätzlich weiter den Zeitgeist bestimmte und bestehen blieb.

Es wurde in den kommenden Jahren von keinem Geringeren aufgegriffen und wieder in den öffentlichen Diskurs der Aufklärer gezerzt – als von Lessing. In Wolfenbüttel angekommen, nahm er den Kontakt mit den Berliner Freunden wieder auf und stieg spätestens im Mai 1770 in den Disput ein, als er von Nicolai die dokumentierten Schriftstücke des Streits anforderte.⁹⁸ Lessing war also mit den ausgetauschten Argumenten vertraut, als Mendelssohn ihn im Oktober nach Einladung des Erbprinzen von Braunschweig besuchte.⁹⁹ Es ist dies der Zeitpunkt, an dem die intellektuelle Freund-

96 Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 20,2, 209. Der jiddische Brief datiert auf den 28. Marcheschwan 5531. – Vgl. zur Interpretation dieser scheinbar veränderten Haltung Mendelssohns auch Rawidowicz: „Einleitung“, xlv und Altmann: *Moses Mendelssohn*, 251.

97 Vgl. Bourel: *Moses Mendelssohn*, 282. Mendelssohn selbst erkennt die Brisanz dieses Streitpunkts in seiner frühen Notiz *Was ihn zu diesem Schritt bewogen* (vgl. Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 64). Vgl. ferner Nicolais Bemerkungen in seinem Brief an Lessing vom 13. Januar 1770: „Lavater wird nun wohl unsern Moses ruhen lassen. Die Theologen selbst werden dies gern sehen. Der Streit möchte manche theologische Punkte in ein zu grelles Licht setzen, und im Grund würde Moses sehr ungern daran gehen.“ (Lessing: *Werke und Briefe*, Bd. 11/1, 668)

98 Lessing an Nicolai, Wolfenbüttel, 17. Mai 1770, in: Gotthold Ephraim Lessing: *Werke und Briefe*, Bd. 11/2: *Briefe von und an Lessing 1770-1776*, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1988, 12.

99 Nisbet: *Lessing*, 668.

schaft Lessings und Mendelssohns, die gerade in den Monaten der Krise Mendelssohns geruht hatte, wieder einsetzte oder vielmehr nachholte, was in ihr bisher übergangen worden war. Dabei deutet einiges darauf hin, dass die Sache Lavater ein Hauptthema ihrer Gespräche gewesen sein dürfte.¹⁰⁰ Lessing schien den Streitpunkt eben da aufzugreifen, wo Mendelssohns Berliner Unterhändler ihn beerdigt zu haben meinten. Dem Freund jedenfalls gab er erstmals sein Manuskript der Fragmente des Reimarus mit, zu denen er sich seinen Rat erbat.¹⁰¹ Auf der Grundlage dieser Schriften setzte Lessing in den folgenden Jahren einen Kampf gegen die christlichen Neologen fort, den Mendelssohn ganz unfreiwillig begonnen hatte, und machte ihn zu seinem eigenen Kampf. Er trat dabei in einer Radikalität als ein Einzelkämpfer in die Öffentlichkeit, die wiederum ein Freundschaftsdenken gänzlich neuer Qualität erahnen lässt.¹⁰² Und wengleich der bald von seiner Nervenkrankheit geplagte und sich aus dem öffentlichen Leben fast vollständig zurückziehende Mendelssohn dabei keine andere Rolle als die eines stillen Beraters und Wortgebers zu spielen bereit war,¹⁰³ so wurde die Sache an sich, der Religionsstreit, schließlich doch zu einer Sache der Freundschaft – im Sinne eines produktiven Gesprächs auf Augenhöhe – zwischen den beiden. Lessings erbitterte Agitation für einen „Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn“¹⁰⁴, als das ihm die widersprüchlichen Grundsätze der neueren Berliner Theologen erschienen, setzte dort an, wo Mendelssohn abgebrochen hatte. Von diesem Punkt aus aber entwickelte sich Lessings Auseinandersetzung im *Fragmentenstreit* in direkter Linie zur literarischen Repräsentation

100 Vgl. weiter ebd.

101 Vgl. dazu den folgenden Brief Mendelssohns an Lessing vom 29. November 1770, Lessing: *Werke und Briefe* 11/2, 99.

102 Hannah Arendt hat dies in den Fokus ihrer Lessingdeutung gerückt, auf die hier nur verwiesen werden kann. Vgl. Arendt: „Gedanken zu Lessing“.

103 Vgl. Altmann: *Moses Mendelssohn*, 555-569 sowie Nisbet: *Lessing*, 669-677.

104 So im Brief an Mendelssohn vom 9. Januar 1771, Lessing: *Werke und Briefe* 11/2, 146. – Die Formulierung geht, wie Nisbet anmerkt, direkt auf den Passus in Mendelssohns Lavater-Replik zurück, wo es heißt: „Solche Lehrsätze [der höheren ethischen Grundsätze einer Gesellschaft, A.M.-K.] öffentlich bestreiten, weil sie uns Vorurtheile dünken, heißt ohne das Gebäude zu unterstützen, den Grund durchwühlen, um zu untersuchen, ob er fest und sicher ist.“ (Mendelssohn: *Jubiläumsausgabe*, Bd. 7, 13f.) – Vgl. dazu auch Edward S. Flajole: „Lessing’s Attitude in the Lavater-Mendelssohn Controversy“, in: *Publications of the Modern Language Association (PMLA)* 73 (1958), 201-214.

des Verhältnisses von Christentum und Judentum (und Islam) in seinem dramatischen Gedicht *Nathan der Weise*.¹⁰⁵ Lessing mag sich spät in den Streit eingeschaltet haben, doch schließlich entwickelte er das Thema, zu dem Mendelssohn durch Lavater gebracht worden war, für beide nachgerade zu dem zentralen Diskussionsgegenstand im Zeichen ihrer Freundschaft weiter.

105 Ich kann hier auf diese Verbindung der Lavater-Affäre, des Fragmentenstreits und Lessings *Nathan der Weise* nicht weiter eingehen. Vgl. zu ersten Überlegungen hierzu aber Altmann: *Moses Mendelssohn*, 569f. sowie Friedrich Vollhardt: *Gotthold Ephraim Lessing*, München: C. H. Beck, 2016, 114-122.

Inhaltsverzeichnis

Lore Knapp

Literarische Netzwerke im 18. Jahrhundert:
theoretisch, empirisch, metaphorisch.

Zur Einleitung 7

TEIL 1

ZUR AKTEUR-NETZWERK-THEORIE VON BRUNO LATOUR

Gustav Roßler

Zur Akteur-Netzwerk-Theorie 35

Bruno Latour

Über die Akteur-Netzwerk-Theorie.

Einige Klarstellungen.

Aus dem Englischen von Eike Kronshage 45

Walter Erhart

Strategien, Kalküle, Existenzweisen –

Literaturwissenschaft und Netzwerktheorie.

Ein Kommentar 67

Kirsten Kramer

Artefakte, Personen, Zeichen.

Zur Akteur-Netzwerk-Theorie und Kulturtechnikforschung –

am Beispiel der spanischen Barocklyrik 79

HISTORISCHE FALLSTUDIEN MIT BEZUG ZU LATOUR

Astrid Dröse

Blackbox *Thalia* – Journale als Akteur-Netzwerke?

Versuch einer medienhistorischen Modellanalyse mit ANT 95

Jan-Tage Kühling Eine affektive Praxeologie. Diderots <i>Paradox über den Schauspieler</i> und die Akteur-Netzwerk-Theorie	117
Lore Knapp Akteur-Netzwerk-Theorie als Methode der Geschichtsschreibung. Wirkungen und Prozesse im britisch-deutschen Literaturtransfer	137
Sophia Ebert Der Leser, die Muhme und das Wetter. Kollektives Erzählen in Johann Karl Wezels <i>Tobias Knaut</i>	159
Jan Alber, Jessica Jumpertz und Karoline Rauschen Netzwerke der Sittenlosigkeit in <i>Circulation Novels</i> des achtzehnten Jahrhunderts	169

TEIL 2
GISÈLE SAPIROS VERBINDUNG VON FELD-
UND NETZWERKTHEORIE

Daniel Ehrmann und Norbert Christian Wolf Einführung	187
Gisèle Sapiro Netzwerke, Institution(en) und Feld. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs	207

TEIL 3
EUROPÄISCHE NETZWERKE IM LITERATURBETRIEB
DER AUFKLÄRUNG

Valérie Leyh Relationales Schreiben und Lesen. Elisa von der Recke als strategische Netzwerkerin	225
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Till Kinzel	
Literarische Netzwerke um Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem?	
Spurensuche um einen Braunschweiger Aufklärungstheologen	251
Andree Michaelis-König	
Mendelssohn, Lavater, Lessing.	
Von Freundschaftskrisen und stützenden Netzwerken	269
Rolf Selbmann	
Sesenheimer Gedichte.	
Goethe im Netzwerk der Erlebnislyrik	295
Sabine Volk-Birke	
Von der Vermittlung zur Provokation.	
Anna Laetitia Barbaulds Stimme in Religion, Literatur und Politik	313
Anhang	337
Abbildungsverzeichnis	337
Verzeichnis der Autorinnen, Autoren und Übersetzer	338